



tredition®

www.tredition.de

Regina Richter

Erzählwege



tredition®

www.tredition.de

© 2020 Regina Richter

Umschlaggestaltung, Illustration: Uta, Pihan

Korrektorat: Querner, Jörg, www.anti-fehlerteufel.de

Verlag & Druck: tredition GmbH, Halenreihe 40-44,
22359 Hamburg

ISBN

Paperback: 978-3-347-09849-7

Hardcover: 978-3-347-09850-3

e-Book: 978-3-347-09851-0

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1: Kindheit	7
Die Geschichte von Großvater Maus.....	9
Kapitel 2: Im Wald	15
Kapitel 3: Der Tag	18
Kapitel 4: Die Rückkehr des Vaters/ Basis (erzählt von Marie)	30
Kapitel 5: Die erste Variante der Geschichte: Anton geht, Marie bleibt (erzählt von Marie)	35
Anton macht sich auf (erzählt von Marie).....	37
Maries Leben (erzählt von Marie).....	64
Die Geschichte mit dem Wolf.....	69
Antons weiterer Weg (erzählt von Marie).....	86
Die Geschichte der kleinen Fee	88
Bei Familie Reichert (erzählt von Marie)	106
Die Geschichte von den Feldhamstern	115
Antons Heimweg (erzählt von Marie)	122
Der schwere Brief an den Bruder (erzählt von Marie).....	128
Kapitel 6: Die zweite Variante der Geschichte: Marie geht, Anton bleibt (erzählt von Anton)	133
Marie bricht auf (erzählt von Anton)	134
Antons Entscheidung (erzählt von Anton)	147
Maries Erlebnisse (erzählt von Anton).....	150
Antons eigene Schritte (erzählt von Anton).....	163

Maries Veränderungen (erzählt von Anton).....	170
Die Geschichte der Mäuse Naton und Miera.....	176
Antons Werdegang (erzählt von Anton)	187
Maries neuer Kurs (erzählt von Anton).....	193
An Vaters Bett (erzählt von Anton).....	195
Die Geschichte des riesenhaften Mädchens	204
Kapitel 7: Franz nimmt Einfluss	221
Kapitel 8: Die dritte Variante der Geschichte: Marie und Anton verlassen den Hof (erzählt von Marie)	237
Die Geschwister gehen fort (erzählt von Marie) ...	241

Kapitel 1: Kindheit

»Auf sie mit Gebrüll!«

»Attacke!«

Ganz hoch oben in der Scheune, tief drinnen im warmen Heu duftet es nach trockener Sonne. Die unzähligen miteinander verhakten Halme geben knisternde Laute von sich, ganz gleich ob man vorsichtig versucht über sie zu schleichen, sie wild nach oben wirft, damit sie sich in den Haaren verfangen, oder man bäuchlings auf ihnen liegt und sich dabei ihre feinen Spitzen vorwitzig in die Haut hineinbohren.

»Heufresserchen!« Dem Bruder, zwei Köpfe kleiner, gelingt es, seiner großen Schwester eine Hand voll getrockneten Grases von hinten in den Kragen zu stecken.

Laut kreischend dreht sie sich zu ihm um, bekommt seine kleine Hand zu fassen, doch er lässt nicht locker, krallt sich noch ernsthafter fest. Wild entschlossen blickt er dabei drein, ganz so, als könne nichts und niemand ihn von seinem Plan abbringen.

Ihre Arme und Beine ineinander verkeilt, kullern sie übereinander her und liefern sich übermütige Schlachten, bewaffnet mit ausgedörrten, duftenden Grashalmen, die sie gleich Schwertern von sich recken. Die unbarmherzigen Duelle werden immer ver-

schwitzt ausgetragen in einem Meer aus vergangenen Blüten, Gräsern und Blättern, die durch den Entzug von Wasser unsterblich gemacht wurden.

»Komm, Mieze.« An anderen Tagen wiederum ist dieser Ort gekennzeichnet von einer friedlichen Ruhe, die durch das Rascheln des Heus eher begleitet, denn unterbrochen wird. Meist sucht sich eine der vielen Hofkatzen hier oben behaglich schnurrend ihren Schlafplatz. Wie auf einem weichen Lager gebettet, ruhen die kleinen Kinderkörper neben dem eingerollten Fellknäuel auf luftkammergefüllten Heukissen, die Beine verschränkt, jeder einen zerkauteu Grassalm im Mundwinkel. Eine kleine Luke oben im Scheunendach sorgt für Belüftung und manchmal, wenn sie sich in der Dunkelheit hier hochschleichen, offenbart ihnen dieses kleine Fenster einen winzigen Blick in einen glänzenden Himmel, der ihnen bereitwillig als Vorlage für ihre kindlichen Fantasiesprünge dient.

»Erzähl mir doch bitte eine Geschichte«, bittet der kleine Junge seine ältere Schwester regelmäßig an. »Eine von deinen Mäusegeschichten.«

»Aber ich habe dir doch erst gestern eine erzählt«, ziert sie sich meist zunächst. »Jetzt bist du mal dran.«

Doch lange kann sie ihrem Bruder diesen Wunsch nie abschlagen, weder als kleines Mädchen noch als heranwachsender Teenager. Zudem hat sie selbst zu viel Freude beim Basteln der Geschichten und an dem Glitzern in seinen Augen, wenn er ihnen bedächtig

lauscht. »Aber nur, wenn du mir nachher auch eine erzählst«, gibt sie den Startschuss. Obwohl sie ihm sein eifriges Nicken nicht ganz abnimmt, beginnt sie bereitwillig zu erzählen.

Die Geschichte von Großvater Maus

»Es war einmal eine Mäusefamilie, die wohnte hoch oben in einem Heuschober. All die vielen kleinen Mäuschen aßen die feinen, von der Sonne eigens für sie getrockneten Kräuter, die sie dort zuhauf fanden. Besonders aber liebten sie das allgegenwärtige Knistern des Heus, dem sie bei ihren täglichen Spielen die unterschiedlichsten Geräusche entlockten.

Großvater Maus erzählte den Kleinen immer, dass ihn das Rascheln hier oben an das Rauschen des weiten, blauen und welligen Meeres erinnerte, wobei er mit seinem Blick stets bedeutungsvoll in die Ferne schweifte. Er war keine gewöhnliche Hausmaus wie die anderen, musst du wissen, er stammte nämlich ursprünglich aus einer Gegend, die direkt am Meer lag.

Die neugierigen Mäusekinder wollten von ihm natürlich Geschichten über seine Zeit am Meer hören. Aufgeregt hüpfen sie vor ihm auf und ab und so ließ er sich nicht lange bitten, denn er sprach ehrlich gesagt sehr gerne darüber. Oft erzählte er ihnen davon, wie er als Kind verbotenerweise des Nachts am Strand entlanggelaufen war.

Die Spuren seiner flinken kleinen Dribbelschritte zeichneten sich dabei im feuchten Sand ab. Eine dünne Rinne zwischen seinen Fußabdrücken in der Mitte zeugte von seinem langen dünnen Mausechwanz, den er hinter sich herzog. Es gab nichts in seinem jungen Leben, das ihm mehr Spaß gemacht hätte, als am Strand, ganz nah am Wasser, herumzutollen, aber er wusste auch aus den Warnungen der älteren Mäuse, dass einem das Meer gefährlich werden konnte.

Zu manchen Zeiten des Tages kam das Wasser immer weiter nach vorne und fraß alles, was sich in seiner unmittelbaren Nähe befand. Sandburgen, einsame Badeschuhe, kleine Tiere, jeden Abdruck im Sand, alles verschwand in dem unheimlichen, riesigen Meeresbauch. Bei Wind oder gar Sturm konnte es hungrig auf einen zurollen und einem seine wilden Wellen entgegenschlagen. Das Wasser war im Stande sich blitzschnell nach vorne zu stülpen, um alles in seiner Reichweite zu verschlingen. Danach war man selbst mitsamt seinen Fußspuren für immer verloren.

Der kleine Mäuserich ängstigte sich vor dem gefährlichen Meer, doch gleichzeitig liebte er das große Wasser, wie es spritzte und seine weißen Schaumkronen stolz vor sich hertrug. Immer und immer wieder wagte er sich nahe heran.

Eines Nachts sprang der junge Mäuserich besonders wild vor dem Meer auf und ab, als wollte er es

herausfordern, buddelte ein wenig und tapste übermütig umher. Das Meer hatte sich an diesem Tag für seine Verhältnisse bislang sehr gemäßigt verhalten. Selbst der Wind blies eher sanft und schien sich einige Male sogar gänzlich auszuruhen. Der Mäuserich dachte nicht einmal im Traum daran, dass heute Abend irgendetwas passieren könnte, das sein Leben für immer verändern sollte. Doch er irrte sich.

Mit einem Mal kam scheinbar aus dem Nichts mit einem Krachen ein Donner auf ihn zu, der sich wie ein großer, gigantisch lauter Atemstoß anfühlte. Der Wind gab all seine Kraft, die er sich bis dahin aufgespart hatte, in einem einzigen Grollen von sich und brachte das Wasser gleich mit sich. Nie zuvor hatte der Mäuserich eine derartig gigantische Welle erlebt.

In dem Moment, in dem er aufblickte, weil er ihre ersten Tropfen verspürte, brachen die Wassermassen auch schon über ihn herein und verschluckten ihn gierig. Der Mäuserich ruderte und strampelte verzweifelt um sein Leben. Ein paar Mal hatte er sogar das trügerische Gefühl, wieder an Land gespült zu werden. In Wirklichkeit aber zog es ihn immer weiter hinaus in Richtung offene See.

Bald waren seine kleinen Beinchen zu kraftlos, um weiter gegen den übermächtigen Sog anzukämpfen. Jetzt könnte man meinen, dass dies das frühe Ende des damals noch jungen Großvater Maus war, doch zum Glück war es das nicht.

Wie durch ein Wunder sah er neben sich aus den wütenden Wellen heraus etwas auftauchen. Es war gelb, tanzte wild auf dem tosenden Wasser und hatte die Form einer Plastikschaufel, wie Kinder sie zum Sandburgenbauen benutzen. Mit letzter Kraft gelang es ihm, sich im Vorbeitreiben an dem rutschigen Ding festzuklammern. Völlig erschöpft trieb er darauf bis in die Mitte des Ozeans, einer ungewissen Zukunft entgegen.«

»Und wie ist er dann wieder an Land gekommen?«, will der kleine Junge wissen, der seiner Schwester die ganze Zeit über gebannt an den Lippen gehangen hatte.

»Stimmt, es dürfte schwierig werden, den Mäuserich auf diese Weise noch zu retten«, denkt Marie laut für sich und schließt für einen Augenblick die Augen. »Dann muss es anders weitergehen. Ich setze noch einmal da ein, wo der Mäuserich versucht hat, wieder in Richtung Strand zu schwimmen. Pass auf:

Als er schon dachte, er könnte es nicht mehr schaffen, kam auf einmal eine Riesenwelle und schleuderte ihn auf den harten, nassen Strand zurück. Benommen rappelte er sich auf und schleppte sich glücklich und zugleich gedemütigt davon. In dieser Nacht beschloss der Mäuserich auf Wanderschaft zu gehen, um sich ein neues Zuhause zu suchen, so weit entfernt wie möglich von dem gefährlichen Meer, das ihn beinahe das Leben gekostet hätte.

So wanderte er durch verschiedene Länder, überquerte hohe Berge und fuhr sogar heimlich in Lastwagen mit, bis er endlich hier landete, in unserem Heuschober, dem trockensten Ort, den er sich auf der ganzen Welt vorstellen konnte, weit weg von dem großen, bösen Nass.

Und doch hörte der Großvater noch immer das Meeresrauschen in seinen Ohren. Trotz der einstigen Todesangst hallte es sehnsüchtig in ihm nach«, beendet Marie nun zufrieden die Geschichte und wendet sich an ihren Bruder.

»Jetzt bist du dran. Du musst auch etwas für mich erfinden.«

Der Kleine lacht über das ganze Gesicht. »Eine kleine Maus kam aus dem Haus und aus.«

Nach solchen fantastischen Ausflügen schweben die zwei Kinder auf dem Heu mehr als dass sie liegen und betrachten einen winzigen Ausschnitt des Universums durch ihr Dachfenster. Die beiden Geschwister trennen ganze fünf Jahre, doch trifft man selten den einen ohne den anderen an, Marie und Anton Reichert.

Der Hof der Familie Reichert ist nicht besonders groß, aber es gibt Tiere und schwere Fahrzeuge, Felder, die umgeackert, und Kartoffeln, die geerntet werden müssen, nicht zu vergessen die Arbeiten im Wald.

Der junge Hofhund Oskar, ein liebenswerter Labradormischling, leckt jedem Besucher die Hand, lediglich die Gänse melden Neuankömmlinge in wildem Radau bis zu dem Zeitpunkt, an dem sie ihrer endgültigen Bestimmung nachkommen.

Der Vater Franz arbeitet zusätzlich in der nahegelegenen Stadt, Mutter Carola kümmert sich um die Kinder und den Hof. Viele Jahre vergehen, in denen das Leben irgendwo dazwischen passiert.

Kapitel 2: Im Wald

»Anton, kannst du mit der Kettensäge die Baumstämme da hinten zerteilen? Ich entaste derweil den großen hier vorne«, ruft Franz seinem Sohn zu.

Anton ist mittlerweile achtzehn und liebt das Arbeiten im Wald. Das Knacken, wenn die Bäume gefällt werden, die erstaunliche Wucht, die sich entfaltet, wenn sie umstürzen und sich ihren Weg durch andere Bäume und das Geäst der Blätterkrone bahnen, ist beeindruckend. Dabei begraben und zermalmen die hölzernen Riesen kleinere Pflanzen und Tiere unter sich, die sich aufgrund ihrer festen Verwurzelung oder der eingeschränkten Perspektive in Richtung Himmel nicht rechtzeitig in Sicherheit bringen konnten. Nur jene, welchen es gelingt, Reißaus zu nehmen oder sich in eine Höhle, ein kleines Erdloch zu flüchten, bleiben am Leben, mitunter zugedeckt von einem tonnenschweren Stamm oder einer rauschenden Blätterkrone.

Wo auch immer man in diesem Stück Natur geht und steht, begleiten einen die unterschiedlichsten intensiven Gerüche, die einen benommen machen, so feucht und moosig und schwer.

Mit geübtem Griff zerteilt Anton die Baumstämme zum Abtransport. Die frischen Schnittstellen verströmen ihren eigenen unverwechselbaren, bisweilen sogar fruchtig anmutenden Duft. Hier in diesem Wald fühlt sich für ihn alles wie eins an.

Sogar der gestrige Streit mit Marie scheint weit entfernt. Was wohl urplötzlich in seine Schwester gefahren war? Angeblich hatte sie Antons Freundin mit einem seiner Freunde gesehen. »In eindeutiger Umarmung«, wie sie zu betonen nicht müde wurde. Er hatte ihr keinen Glauben schenken wollen. Daraufhin war sie förmlich an die Decke gegangen, schreiend, kreischend, unversöhnlich.

Zu Antons Leidwesen vertreibt die laute Säge, mit der er heute hantiert, die wilden Tiere, die er ansonsten nicht müde wird zu beobachten. Sogar im frühen Morgengrauen, auch gerne nach durchfeierter Nacht, harrt er bisweilen stundenlang auf dem Hochsitz aus. Diese zarten, zum Teil aber auch mächtigen Tiere, faszinieren ihn.

Sein Vater ist Jäger, aber er, der Sohn, will noch nicht schießen. Vorgestern im frühen Morgengrauen ist er erst noch mit seiner Freundin hier gewesen. Sie hatte vermutlich gedacht, er wolle sie auf dem Jägerstand zu etwas überreden, und immerfort nervös an sich herumgezupft. Erst nach mehrmaliger Ermahnung hatte sie endlich Ruhe gegeben. Wenigstens hatte Anton danach in einiger Entfernung noch ein Reh ausmachen können.

Marie ist ebenfalls bei der Waldarbeit dabei. Routiniert zersägt sie eine Baumkrone, entastet sie mit geübter Hand. Es sieht so aus, als bereite ihr dies alles keine Mühe. Als Nächstes müssen geeignete Tannen für den Weihnachtsverkauf markiert werden.

Dieses Stück Wald ist ihr Zuhause. Jahr für Jahr ist sie hier mit dem Vater bei der Arbeit, kennt die Bäume, weiß, wo es die schmackhaften Beeren gibt und an welchem Ort die besten Pilze zu finden sind.

Voll Sorge erkennt sie, dass der Borkenkäfer mit einigen Bäumen wieder einmal unbarmherzig umgesprungen ist. Es ist ihr, als wären die Bäume, jeder einzelne von ihnen, ihre alten Bekannten. Voll Mitgefühl spürt sie das stumme Leid der sterbenden Giganten, wenn sie langsam vergehen. Der weiche Untergrund gibt federnd nach und für einen winzigen Augenblick hat sie das Gefühl zu versinken, obwohl sie durchaus fest auf dem Boden steht.

»Dieser Hornochse von meinem Bruder«, denkt sie dabei an die gestrige Auseinandersetzung zurück. »Sieht den Betrug nicht, selbst wenn er direkt vor seiner Nase geschieht.«

Die Tage werden kürzer. Die kleinen und mittelgroßen Tannen werden gefällt und zum Verkauf gebracht. Ein Weihnachtsbaum von zwei Metern wird zwischen acht und zwölf Jahre alt, ehe er fällt.

Antons Freundin ist, wie sich herausstellte, wohl wirklich nicht mit besagtem Freund unterwegs gewesen, allerdings, wie sie schlussendlich gesteht, mit einem anderen. Ob Marie gelogen oder sich nur geirrt hatte, bleibt für Anton letztlich ungeklärt, obwohl er wenigstens ihr gerne vertrauen möchte. Es herrscht wieder Frieden.

Kapitel 3: Der Tag

Am dritten Tage des neuen Jahres gehen alle vier Mitglieder der Familie Reichert ihren eigenen Belangen nach. Im Nachhinein wird sich jeder Einzelne von ihnen genau daran erinnern, wie und wo er diese entscheidenden Stunden verbracht hat. Für den Rest seines Lebens. »Wäre vielleicht alles anders gekommen, wenn ...?«, ist die Frage, die zu stellen keinen Sinn ergibt.

Der Traum von Sonne und Strand angesichts meterhohen Schnees und absehbaren weiteren drei Monaten Kälte ist sehr verführerisch. Marie ist bei ihrem Freund Markus, nur zehn Minuten vom elterlichen Hof entfernt, wo seine Eltern in einer Art Luxusbungalow wohnen. Das junge Paar lässt sich treiben von der Sehnsucht nach kurzen Hosen und Sommerkleidern. Pfingsten wollen sie von ihrem Weihnachtsgeld das erste Mal allein, ohne Eltern, Freunde oder Zelt im Gepäck verreisen.

Ihre Mutter hat ihr nahegelegt, das Geld lieber zu sparen, am besten gleich für einen Kinderwagen, und seine Mutter versteht nicht, wie man nicht nach Thailand oder Hawaii fliegen kann, wenn es hier schrecklich kalt ist, anstatt im Frühling nach Griechenland. Im Spannungsfeld derer, die sich angeblich niemals einmischen würden, sind sie auf der Suche nach dem Eigenen.

Markus, der sich mitten im Studium befindet, verbringt nur mehr seine Ferien zu Hause auf dem Dorf. Die beiden jungen Leute kennen sich schon seit Kindheitstagen.

Marie ist Erzieherin im gemeindlichen Kindergarten und bislang geht alles seinen geregelten Gang. Ein wenig ängstigt Marie sich vor dem, was wohl auf sie zukommen mag, sobald ihr Freund sein Studium beendet hat. Ab diesem Zeitpunkt wird es nicht mehr nur den Einfluss ihres Umfelds geben, das alles ganz genau zu wissen glaubt, sondern auch seine Wünsche. Und die ihren? Mit ausgestreckten Armen schiebt sie die damit zusammenhängenden Gedanken ganz weit von sich.

Alles weiß, knirschender Schnee, unerschütterlich blendende Sonne. Es scheint warm und doch sind die Finger und das vordere Ende der Nase kalt, lassen sie sich doch von der vorherrschenden Hochstimmung nicht täuschen.

Mit seinen neuen Skiern und drei Freunden ist Anton auf dem Berg. Unermüdlich fahren sie den Hang hinab. Für Anton ist dies viel mehr als nur eine rhythmisch gleitende Bewegung in Richtung Tal. Er hat das erhabene Gefühl, genau in diesem Augenblick hierher zu gehören, als könnte dies der einzig ewige Moment seines Lebens bleiben. Nur er für sich, ohne nichts und niemanden, auch ganz ohne seine Familie.

Beinahe erschrickt er ein wenig, als ihm dieser Gedanke ins Bewusstsein dringt, doch schließlich, so beruhigt er sich, wird es niemals so weit kommen.

»So etwas nennt man wohl flow!«, ruft er seinem Freund im Schlepplift zu.

»Powder, Anton, powder.«

»Genau, flowpowder.« So einfach konnte das Leben sein.

Weihnachten, erster Weihnachtsfeiertag, zweiter, Silvester. Carola ist mit dem Auto auf dem Weg zu ihrer Mutter. Die Feiertage sind vorbei, ihre Kinder Anton und Marie ohnehin schon wieder auf Achse und ihr Mann Franz hat sich vorgenommen zu Hause in Ruhe einiges aufzuarbeiten.

Zum Glück ist Carola dieses Jahr an der Reihe gewesen, die Oma an Heiligabend auf den Hof zu holen, so dass sie nicht den ganzen Abend über ihr nagend, besser gesagt beißend schlechtes Gewissen wie im Jahr zuvor hatte ertragen müssen. Sie verabscheut diese Sorte von Gefühl, das sich bis tief in die Knochen hinein festsetzt und einem das Gewicht einer jeden Bewegung bewusst macht. Auch wenn sie im eigentlichen Sinne keine Schuld trifft, so sucht sie diese unangenehme Empfindung dennoch jede zweite Weihnacht heim. Deshalb ist sie überaus froh, es dieses Jahr vor sich selbst wiedergutmacht zu haben.